

# K

12/15

20. März  
1,85 Euro

FÜR DAS  
ERZBISTUM  
KÖLN

# irchen zeitung



**Gestärkte  
Religionsfreiheit**

Kommentar zum  
Kopftuchurteil

S. 2

**In der Trauer  
alleingelassen?**

Tut Kirche genug in  
der Trauerseelsorge?

S. 4

**Neulich auf  
den Domtürmen**

Reparaturarbeiten in  
157 Metern Höhe

S. 10



# In der Trauer alleingelassen?

„Gerade in kritischen Lebenssituationen wie beim Tod eines Angehörigen finden wir keinen Halt in der Pfarrei.“ Nicht wenige Befragte haben dies in einer Studie angegeben, die kürzlich das Bistum Münster zur Zufriedenheit mit der Institution Kirche durchgeführt hat. Ein alarmierendes Ergebnis. Tut die Kirche im Bereich der Trauerpastoral tatsächlich zu wenig? Welche Angebote gibt es im Erzbistum Köln für trauernde Menschen? Und welche Alternativen zur kirchlichen Trauerseelsorge existieren?

**V**ieles trauen die Menschen der Kirche heute gar nicht mehr zu. Aber eines erwarten fast alle: dass wir Angehörige und Freunde gut unter die Erde bringen“, sagt Eva-Maria Will, Referentin für Trauerpastoral und Bestattungskultur im Erzbistum Köln. Trauernde trösten, Tote begraben: Das seien Werke der Barmherzigkeit und damit ein „Kerngeschäft von Kirche“, wie Will betont. Die Diplom-Theologin ist seit Januar Referentin für Trauerpastoral. Das Paradoxe: Vorher gab es eine solche Stelle im Erzbistum Köln gar nicht. Bereits ein Indiz dafür, dass Kirche hier einen wichtigen Bereich der Seelsorge kaum im Blick hatte?



Eva-Maria Will.  
(Foto: Glenz)

„Dass die Stelle bislang nicht existiert hat, verwundert tatsächlich etwas“, sagt Will. Aber das heiÙe nicht, dass der Trauerpastoral keine große Bedeutung zugemessen würde. „Im Gegenteil: Es gibt im Erzbistum Köln zahlreiche Angebote für trauernde Menschen.“ Nur fänden viele Dinge dezentral statt, sie seien bisher nicht vernetzt und nicht gebündelt für die

Menschen sichtbar gemacht – etwa auf einer Webseite. Daher habe man sich entschlossen, einen eigenen Referenten für Trauer und Bestattung einzusetzen. Die Aufgabe: die vielen verschiedenen Angebote zu erfassen, zu koordinieren und sie so sichtbar zu machen, dass die Menschen sie auch finden können.

Eines, vielleicht das wichtigste Angebot ist das Trauergespräch. „Wenn Menschen trauern, muss Kirche für sie ansprechbar sein, sie begleiten, für sie da sein“, so Will. Da reiche es oft auch nicht, ein einziges Gespräch mit den Trauernden vor der Beerdigung zu führen. Denn bei vielen fange die eigentliche Trauer erst nach der Beisetzung richtig an. „Und da muss die Kirche sie auffangen, auch ein zweites, drittes Mal hingehen und Gespräche führen; so viele wie der Hinterbliebene braucht.“ Gerade das „Hingehen“, das Auf-die-Menschen-zugehen betont Will in dem Zusammenhang.

Problematisch: Die Pfarrer haben heute viele verschiedene Aufgaben, müssen nicht nur Seelsorger, sondern auch „Manager“ in ihren Gemeinden sein. In Zeiten von Großpfarreien wächst dieses Phänomen. Da finde der Pfarrer häufig einfach nicht mehr die Zeit, sich intensiv um jeden einzelnen Trauernden seiner Pfarrei zu kümmern, sagt Will. „Aber Trauerpastoral ist nicht zwangsläufig Sache

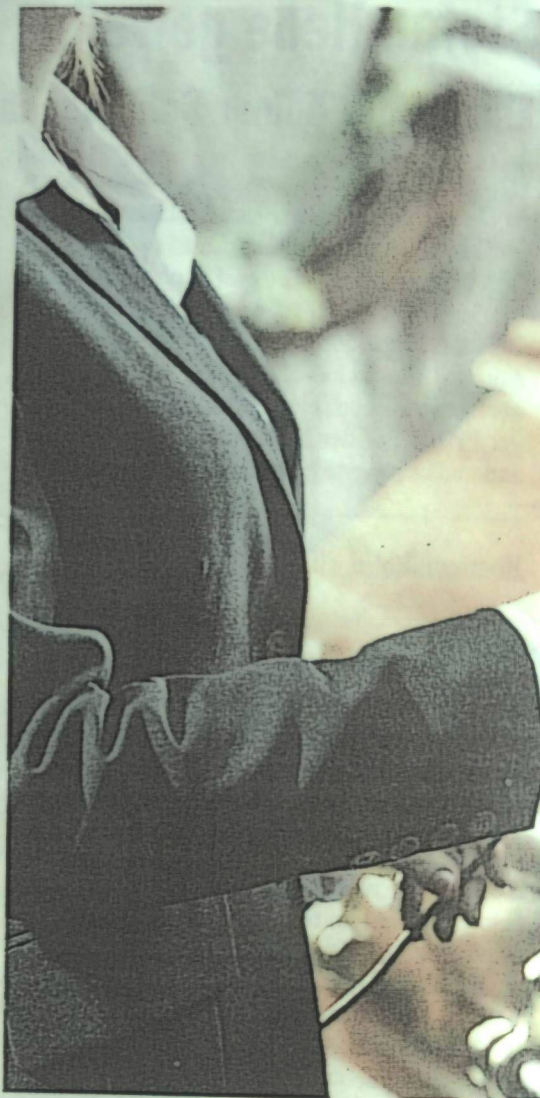
nur des Priesters, sondern Aufgabe der ganzen Gemeinde.“ Hier kommen die Ehrenamtlichen ins Spiel. Diese könnten den Pfarrer in der (Trauer-)Seelsorge entlasten, so Will.

## Hingehen, zuhören, mitfühlen

„Wünschenswert wäre in allen Seelsorgebereichen ein Pool aus Haupt- und Ehrenamtlichen, die im Feld Trauerpastoral agieren“, sagt die Referentin. Wenn in einer Pfarrei etwa zehn Bestattungen pro Woche stattfänden, seien dementsprechend viele Trauerbegleiter nötig, die die Hinterbliebenen begleiten. Familie, Freunde, Arbeitskollegen oder Klassenkameraden: „Da sind ganz viele Menschen, um die man sich kümmern muss“, betont Will. Ein Ort, wo bereits ein Pool von Ehrenamtlichen existiert, ist die Pfarrei Zu den Heiligen Rochus, Dreikönigen und Bartholomäus in Köln-Bickendorf. Hier werden im Angebot „Pastoral am Lebensende“ Sterbende und Trauernde begleitet. Die Ehrenamtlichen haben sich für diese Aufgabe ausbilden lassen.

Stichwort Ausbildung: Potenzielle Mitarbeiter in der Trauerpastoral müssen laut Will immer geschult werden. „Vereinzelt hat es

(Foto: Kzenoni/shutterstock.com)







Ort der Trauerpastoral ist laut Will selbstverständlich auch die Liturgie. Zunächst die Beerdigungsgottesdienste – deren Gestaltung manchmal besser zwischen Pfarrern und Angehörigen abgestimmt werden sollte, so die Referentin. „Viele Menschen beklagen sich nämlich, dass die Gottesdienste oft unpersönlich gestaltet sind.“ Ein wiederkehrendes Element sei sodann das fürbittende Gebet für Verstorbene und Hinterbliebene in den Gemeindegottesdiensten. Daneben müsse es auch besondere Gedenkgottesdienste geben, sagt Will. So finden etwa in Waldbröl regelmäßig ökumenische Gottesdienste statt für Familien, deren Kinder verstorben sind.

### Unzufriedenheit ist zu spüren

Viele Angebote sind also da, vieles soll noch ausgebaut werden. Dennoch ist die Unzufriedenheit mit der kirchlichen Trauerseelsorge immer wieder zu spüren. „Eine Frau rief bei mir an und klagte mir ihr Leid“, berichtet Will: Nach dem Tod ihrer Mutter habe die Frau keinerlei Halt in ihrer Pfarrei gefunden. Vielmehr sei ihr in ihrer Trauer das Gefühl gegeben worden, sie sei den Verantwortlichen in ihrer Gemeinde lästig. „Sie fühlte sich nicht ernstgenommen und hat dann am Telefon ihre ganze Wut und Trauer auf mich geschmissen – und ich konnte sie verstehen“, sagt Will. Vielleicht seien solche Erlebnisse mit Kirche der Grund, warum heute freie Trauerredner und weitere Alternativangebote zur kirchlichen Seelsorge großen Erfolg verbuchen könnten.

Die „Marktlücke“ schließen oft Bestattungsunternehmen. Ein besonders breites Angebot bietet „Pütz-Roth Bestattungen und Trauerbegleitung“ in Bergisch Gladbach. „Wir glauben, dass die Arbeit mit Trauernden mit der Beerdigung nicht vorbei ist“, betont David Roth, Geschäftsführer und Mitinhaber von Pütz-Roth. Daher würden die Trauerbegleiter des Unternehmens Hinterbliebene vor und nach der Beisetzung betreuen – „so lange wie nötig“. Es werden Behördengänge abgewickelt und die Trauerfeiern gemeinsam mit den Angehörigen geplant. Hilfe für eine individuelle Grabgestaltung wird gestellt und auf Wunsch für die Pflege der Gräber gesorgt. Pütz-Roth bietet darüber hinaus den Besuch von Trauergruppen an, Aktivitäten wie Kochkurse und Reisen für Trauernde sowie Konzerte für einsame Menschen und Fachvorträge zu den Themen Trauer und Bestattung. Außerdem sind Beisetzungen auf dem unternehmenseigenen Friedhof möglich – „dem ersten Privatfriedhof Deutschlands“, so Roth.



David Roth.

(Foto: Esser)

im Erzbistum schon Schulungen zur Ausbildung und Qualifizierung von Trauerbegleitern gegeben“, sagt Will. Solche müssten künftig regelmäßig stattfinden. Und was macht einen guten Trauerbegleiter aus? „Zunächst muss er für seine Aufgabe Zeit mitbringen“, so die Referentin. Er müsse auf Menschen zugehen, ihnen zuhören und mitfühlen können. „Und natürlich muss er die christliche Botschaft vermitteln und Hoffnung geben können: dass der Tod nicht das Ende ist“, betont Will.

Genauso wie Personen da sein müssen, die durch Hausbesuche zu den Menschen gehen, sollte es laut Will auch Orte geben, wo die Trauernden hinkommen können: sogenannte „Trauercafés“. Einen solchen Gesprächskreis für trauernde Angehörige bietet etwa das Katholische Bildungswerk Euskirchen an unter dem Titel „Der Trauer Raum geben“. Spezielle Gedenkorte seien ebenso nötig, sagt Will – als Beispiel nennt sie die Gedenkstätte für totgeborene Kinder („Sternenkinder“) auf dem katholischen Friedhof in der Sonderburger Straße in Köln-Mülheim. Zudem existieren verschiedene Aktivitäten für Trauernde im Erzbistum, zum Beispiel ein Kochkurs, den die Katholische Familienbildungsstätte Leverkusen veranstaltet: „Kochen und gemeinsam essen – hilft gegen die Einsamkeit“.

Dass das Unternehmen ein solch vielfältiges Angebot hat, ist auf David Roths Vater Fritz (verstorben 2012) zurückzuführen. Er hatte das Bestattungshaus 1983 übernommen. „Bis dahin konnte man sich bei den meisten Bestattern nur den Sarg aussuchen und alles andere war vorgegeben“, sagt Roth. „Dieses Unpersönliche wollte mein Vater nicht hinnehmen.“ Gleichzeitig sei schon zum damaligen Zeitpunkt die alte Trauerkultur weggebrochen: Dass etwa der Verstorbene zu Hause aufgebahrt wurde und die Angehörigen sich in Würde verabschieden konnten, gab es kaum noch. Vielmehr seien Tod und Sterben zum Tabuthema geworden, so Roth. „Auch das wollte mein Vater nicht akzeptieren.“ Viele Bestatter hätten in den vergangenen 30 Jahren ihr Angebot erweitert. Das Konzept des Vaters habe also Vorbildcharakter gehabt. Und es sei nach wie vor ein Erfolgsmodell: „Unsere Kunden kommen aus einem sehr großen Einzugsbereich.“

Als Konkurrenz zu kirchlichen Angeboten sieht David Roth das Unternehmen allerdings nicht – vielmehr als Ergänzung. In Zeiten von Strukturreformen und Priestermangel sei eine umfassende Trauerbegleitung durch die Kirche einfach schwierig geworden. Pütz-Roth sei auch als Vermittler zwischen Angehörigen und der Kirche aktiv, wie Roth berichtet: „Da wollte zum Beispiel eine Mutter, dass der Priester persönliche Worte über ihren verstorbenen Sohn spricht.“ Der 90-jährige Subsidiar, der die Zeremonie ursprünglich leiten sollte, habe jedoch eingeräumt, er könne nichts Persönliches sagen. „Also haben wir einen uns bekannten Priester angesprochen und gefragt, ob er die Trauerfeier nicht übernehmen kann.“ Dieser habe eingewilligt und die Beerdigung dem Wunsch der Mutter entsprechend persönlich gestaltet.

### Dienstleistung vs. Nächstenliebe

„Der seelsorgerische Antrieb, den Fritz Roth für seine Arbeit hatte, ist natürlich gut-zuheißend“, sagt Eva-Maria Will. Gerade mit seinem Plädoyer für die Rückkehr zu einer würdigen Abschiedskultur stimmt sie überein. Dennoch müsse bedacht werden, dass Bestatter immer auch Dienstleister seien. „Es besteht die Gefahr, dass einige alles machen, was der Kunde will. Eine Trauerfeier darf aber nicht zu einem Event verkommen.“ Während manche Bestatter vielleicht nur auf das schnelle Geld aus seien, handle die Kirche in der Trauerbegleitung stets aus Nächstenliebe und im Dienst des Evangeliums. Der Erfolg von Bestattungsunternehmen und freien Trauerrednern müsse der Kirche also künftig ein Ansporn sein, so Will: „Trauerpastoral ist unser Kerngeschäft, es gehört zu uns und wir sollten es uns nicht von anderen wegnehmen lassen.“

TOBIAS GLENZ